
Milieusensibel und doch integrativ – geht das?

Pfr. Dr. Martin Reppenhagen , Greifswald

20 Thesen

1. Die Kirchen- bzw. Missionsgeschichte ist demnach „die Geschichte der erfolgreichen Transformation des christlichen Glaubens in Folge seiner Übersetzungen in eine Reihe von verschiedenen kulturellen Kontexten“ (Lamin Sanneh).
2. Gerade der Wahrheitsanspruch des Evangeliums verlangt nach einer dialogischen Interdependenz, „um die eigene Position im Medium der Sprache des Anderen zu kommunizieren“ (Christoph Schwöbel). Mit meinem eigenen Wahrheitsanspruch, der auf Resonanz angelegt ist – Evangelisation als Resonanzbegriff -, trete ich in den Dialog mit dem anderen, dem Fremden, fasse das Meine in der Sprache des Fremden in Worte, damit Kommunikation gelingt.
3. Es geht in einer „inkarnatorischen Mission“ um eine solche Begegnung von Evangelium und einheimischer Kultur, die es der einheimischen Kultur ermöglicht, das Evangelium als das ihre anzunehmen.
4. Kirche will Menschen zum Glauben einladen und im Glauben beheimaten. Dazu muss Kirche die Lebenswelten bzw. die Milieus der Menschen nicht nur wahrnehmen, sondern in diesen präsent sein. Die Missionstheologie spricht hier von Inkulturation oder Kontextualisierung.
5. Kirche will offen sein für alle, ist es aber nicht. Sie leidet unter einer Milieuverengung und nimmt diese oftmals nicht wahr.
6. „Die Kirche von heute lebt in einer säkularisierten und in Desintegration begriffenen Massengesellschaft, welche ungewöhnlich dynamisch ist. Die Kirche führt sich aber in vielen Beziehungen so auf, als lebte sie immer noch in der alten, stabilen, begrenzten Welt“ (Hendrik Kraemer).
7. „Die Sinus-Milieu-Kirchenstudie verweist auf die Vision einer transformierten Volkskirche (Kirche im Volk). „Geht in alle Welt“ wird zu „Geht in alle Milieus“ (Mt 28,19)“ (Michael N. Ebertz, Paul M. Zulehner).
8. Der neutestamentliche Begriff der Ekklesia verweist auf eine Pluriformität von Sozialformen vom Haus über die Ortsgemeinde bis hin zur Ökumene.

9. Das Evangelium schafft eine Vielzahl von Sozialformen, in denen und durch die eine Kommunikation des Evangeliums geschieht.
10. In einer vermehrt netzwerkartig strukturierten Gesellschaft bedarf es neben einer Nachbarschaftsorientierung durch parochialen Gemeinden, Netzwerkgemeinden. S Angesichts einer mobilen und ausdifferenzierten Gesellschaft bedarf es einer Vielzahl von inkulturierten missionalen Gemeinden. So entsteht eine „mixed economy“.
11. „Eine Gemeinde ohne Behinderte gibt es nicht. Wo die Behinderten fehlen, ist eine Gemeinde behindert.“ Lässt sich dieser Satz auch auf andere Milieus und Generationen übertragen?
12. Kirchliche Einheit und die Kirchlichkeit von Mission sind untrennbar. „Für eine gespaltene Kirche ist die Welt zu stark“ (Nathan Söderblom).
13. Nicht nur Mission gehört zum Wesen der Kirche, sondern auch die Einheit. Wo sie jedoch aufhört, missionarisch zu sein und nach Einheit zu streben, widerspricht sie ihrer Natur, „dass Mission und Einheit der Kirche unauflöslich miteinander verbunden sind“ (Lesslie Newbigin).
14. Als Kommunikations- und Interaktionsgemeinschaft bietet die Gemeinde vor Ort vielfältige Begegnungsmöglichkeiten zwischen den Generationen und Milieus.
15. Was dem Fußball möglich ist, sollte der Kirche billig sein. Hier werden Menschen unterschiedlicher Herkunft und aus unterschiedlichen Milieus zusammengeführt.
16. Nach Theodor W. Adorno brauchen wir die Utopie einer emanzipierten Gesellschaft als „die Verwirklichung des Allgemeinen in der Versöhnung der Differenzen“. Auf Kirche bezogen kann festgehalten werden, dass sich ein mit der Welt versöhnender Gott eine versöhnte Gemeinschaft von wider einander stehenden Menschen schafft. Sie sind um Christi willen bei einander. „Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft, wir seien Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie“ (1Kor 12,13).
17. „Der Gottesdienst wird unter der Verantwortung und Beteiligung der ganzen Gemeinde gefeiert“, ist der im Evangelischen Gottesdienstbuch zu findende Anspruch. Der evangelische Gottesdienste ist daher inklusiv zu verstehen.
18. Gottesdienstliche und gemeindliche Geschmacksdifferenzen bis hin zu Ekelschranken können nicht einfach ignoriert werden. Weder die entdifferenzierende Rede „Wir sind offen für alle!“ noch die kopierende Übernahme von Erkenntnissen neuerer Milieuforschung helfen hier weiter.
19. Vielfalt und Einheit sind keine Alternativen, sondern in „kreativer Spannung“ (David J. Bosch) miteinander verbunden und aufeinander bezogen.
20. Lokale Konkretion und ökumenische Weite sind die beiden Zentren der kirchlichen Ellipse.

Dortmund, 25.09.2012